

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein
Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin
Kapitel: Öflingen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seinem Tod muss er für die Freveltaten büssen. In den zwölf heiligen Nächten, in der Karfreitagnacht zwischen elf und zwölf Uhr und jede Mitternacht auf einen heiligen Tag hört man ihn in den Wäldern Holz schlagen und fuhrwerken.

Auch gegen Norden hin über die Sägetanne bei Herrischried, durch den Freiwald bis Todtmoos trieb der Meisenhartjoggeli sein Frevelhandwerk. Und schon oft soll auch in diesen Gegenden und Wäldern sein Peitschenknall und sein Hüst und Hott gehört worden sein.

59 Schimmelreiter und Nebeljungfrauen

Öffingen

Östlich vom Kirchbühl liegt ein stilles Wiesentälchen, in dem oft in Morgen- und Abendstunden, wenn Nebel aus dem feuchten Wiesengrunde steigen, scheue Rehe weiden. Hier ist das Reich des Schimmelreiters und der Nebeljungfrauen.

Ein Bauer aus Wallbach besass im Gewann Hasel eine Matte. Da bemerkte er, dass öfters zur Nachtzeit ein Stück abgeweidet wurde. Er beschloss, sich nach dem unbekannten Dieb umzusehen. Mehrere Nächte passte er auf, um den Täter auf frischer Tat zu erwischen. Als er wieder einmal nachts vier Stunden gewacht hatte, schlug es vom Kirchturm von Öffingen her die zwölfte Stunde. Plötzlich sah er ein grosses, schönes, aufgesatteltes Pferd, das munter drauflosweidete. Er freute sich, dass er nun ein Pferd hätte, um damit heimzureiten. Es liess sich ruhig besteigen, und der Reiter wollte rasch nach Wallbach zurück. Aber das Tier liess sich nicht leiten, sondern lief den Weg durch den Wald zum Bergsee hinauf. Dort vor dem See blieb es plötzlich stehen und warf den erstaunten Mann ab. Der Schimmel verschwand, und zu dem erschreckten Wallbacher redete ein riesiger Reiter: «Wenn dich deine Frau nicht besser gesegnet hätte, als du es selbst getan, so müsstest du jetzt auf meinen Befehl den See austrinken.» Darauf war der Reiter verschwunden und der Mann kehrte halbtot vor Schrecken nach Hause zurück. Noch viele Wochen lag er krank darnieder.

60 Die weissen Jungfrauen im Hasel

Im hinteren Hasel hörte ein Mann Musik und sah zwei weisse Weibsbilder dort spazierengehen. Sobald man näher zu ihnen trat, verschwanden sie, und die Musik ver-

stummte. Auch weisse Wäsche sah man schon dort hängen, obgleich keine Leute dort wohnten.

61 Wa isch au s Schrätteli?

«Muetter, wa isch au s Schrätteli?» – «Lueg Buebli, des sin bösi Lüt, wo z Nacht ume-wandle gönd un anderi drucke, wenn si uf em Rucke oder uf der linke Site lige. Si chö-me zum Schlüsselloch un zu alle Chlinge ie – un da chasch bete und di segne wie d witt, s chunnt doch a di. Do wo du no e ganz chlei Buebli gsi bisch, do isch s au emol a mi cho. Drno hani gseit, woni wider ha chönne schwätze: «Chumm morn früe vor Betzit go dr Loo hole!» Drno am andere Morge, s isch no feister gsi, chunnt s Bernhards Emma und heischt mer a paar Zündhölzli zum Afüüre, si well go Werch rätsche. Un ich Esel gang un gib er es. Me sott so Lüte nüt ge, sust händ si wider Gwalt über eim. Nu i ha dr Tochter so öbbis it zuegmuetet, aber di alt Berhardene, des isch eini gsi!

S Vee un Ross isch it emol sicher vorem Schrätteli. Me seets uf dr Stell wemmer i Stall chunnt: si luegen eim so gspässig a un schwitze un d Ross händ Zöppli im Chranz-hoor.»

62 Die geizige Müllerin

Noch heute steht im Öflinger Oberdorf in der Nähe der ehemaligen Mühle die alte Zehntscheune. Dort waltete einst ein hartherziges, habsüchtiges Weib als Müllerin und zog den Zehnten ein. In ihrer Schlechtigkeit stahl sie von den Vorräten und behauptete, die armen Leute hätten ihren Zins noch nicht abgeliefert. Auch behielt sie von dem Mehl, das die Bauern bekommen sollten. In schlechten Zeiten verkaufte sie das Gestohlene zu Wucherpreisen. Hielt jemand bei ihr um Almosen an, so hetzte das geizige Weib die Hunde auf die Bittenden. Die Strafe blieb jedoch nicht aus. Als die Müllerin starb, fand sie im Grab keine Ruhe. Sie musste als Geist in der Mühle umgehen und schreckte des Nachts die Mühlenbewohner aus dem Schlaf. Auch soll das Vieh behext und vom Unglück verfolgt worden sein. Ein Kapuzinerpater aus Dornach bannte den schaurigen Geist als Fliege in ein Fläschchen. Dieses musste von einem beherzten Mann zwischen Sonnuntergang und -aufgang zum Hühnerlochfelsen hinaufgetragen werden. Der Trä-

ger durfte sich unterwegs nicht umsehen. Nach vielem Fragen fand sich endlich jemand bereit. Als er unterwegs war, kam es auf einmal hinter ihm her wie zwei springende Rosse. In der Angst wandte er sich um, und im gleichen Augenblick war die Hexe aus der Flasche entwichen. Später gelang es einem andern. Doch soll die Last, die er trug, immer schwerer geworden sein, je mehr er sich dem Felsen näherte. Noch heute kann man an diesem Felsen im Laub Scherben und ganze Fläschchen finden. Gewisse Leute haben auch schon beobachtet, wie das Gespenst als roter Hahn auf dem Felsen stand und sehnsüchtig auf die Mühle hinabschaute. Jäger bemerkten, wie sie sich in früher Stunde kämmte. Dort muss die Gebannte so lange ausharren, bis ein erlösendes Wort sie befreit. Bis dahin kann es aber noch viel hundert Jahre dauern.

63 Wilderer verwandelt sich in einen Baumstumpf

Der verstorbene Freiherr von Schönau traf einmal auf der Jagd einen Mann aus Öffingen an, der als Wilderer bekannt war. Schon wollte sich dieser mit einem Reh aus dem Staub machen, als der Freiherr auf ihn anlegte. Der Schuss krachte. Aber statt den erschossenen Wilderer vor sich zu haben, sah der Freiherr einen Baumstumpf. In seinem Ärger wollte sich nun der Freiherr sein Pfeifchen anzünden und schnitt auf diesem Stumpf den Tabak dazu. Weil er schon gehört hatte, dass sich der Wilderer unsichtbar machen könne, so glaubte er, durch das Tabakschneiden auf dem Stumpf dem Wilderer noch recht zuzusetzen. Wie er geahnt hatte, geschah es auch. Denn als man später den Wilderer fragte, wie es zugegangen sei, als ihn der Freiherr auf der Jagd erwischte, so sagte er: «Vom Schusse will ich gar nichts sagen, denn der ging daneben. Aber als der Freiherr auf dem Stumpf mit seinem scharfen Messer den Tabak schnitt, da spukte es, denn er zerschnitt mir jämmerlich Gesicht und Ohren!»

64 Der Hühnerlochfelsengeist

Im oberen Teil des ausgedehnten Waldes am Hotzenwaldhang trifft der Wanderer vielerorts mächtige Granitfelsblöcke an, die zum Teil besondere Namen tragen: Kellerle-, Hünenloch- (Hühnerloch-), Sohlfelsen mit Pelzkappenstein und andere. Auch diese Riesenblöcke mit den dabeiliegenden Blockmeeren belebt die Phantasie mit Sagengestalten.

Einst gingen Öffinger Kinder in den Wald, um Holz zu suchen. Am Hühnerlochfelsen, der ungefähr dreihundert Meter über Öffingen liegt, gewahrten sie ein auf der Erde liegendes Fläschchen. Ein Kind wollte es aufheben, aber es ging nicht. Da schlugen sie mit einem Stock darauf. Im gleichen Augenblick bekamen sie von unsichtbarer Hand Ohrfeigen. Die Kinder erschrecken sehr. Sie blickten sich um, konnten aber niemanden sehen. Voll Angst eilten sie nach Hause. Die Grossmutter aber erzählte ihnen vom Hühnerlochfelsengeist, den sie mit dem Schlag gereizt hatten. Seither wagten sich die Kinder nicht mehr in die Nähe.

65 Das Mordeuseli oder Mordhäseli

65a Auch die steile Knebelhalde am Dinkelberg, wo noch heute immer wieder Felsbrocken von den schroffen Kalksteinwänden herunterstürzen, beherbergt einen Geist. Es ist das Mordeuseli.

An der Knebelhalde rennt alls ein rotes Hündlein herum, das auf der Stirn die Form eines Beiles hat. Die Leute sagen daher, dies wäre das Mordeuseli. Ein Knabe musste einmal den Wagen zur Knebelhalde führen, wo ihn der Vater mit Klee laden wollte. Wie er das Fuhrwerk schon ganz am Berg hatte, kam plötzlich ein rotes Hündlein von der Halde heruntergesprungen. Dieses böse Tier stellte sich vor den Knaben hin, dass er nicht mehr vor noch zurück konnte. Erst nach eineinhalb Stunden befreite ihn der Vater.

Einem andern Bauern hat der Geist beim Hinunterfahren den Wagen gewendet, sodass Deichsel und Vieh nach rückwärts schauten. Dem Bauern aber waren die Kleider zerrissen, ohne dass er wusste, wie das gekommen war.

65b Is Hilare Lepolde Huus – s isch jetz abbrennt – het e Frau mit ihrem Ma it guet glebt; si sin gar it mitenandere uscho. Dr Frau isch die Gschicht verleidet, un emol z Nacht, won er gschlofe het, nimmt si de Beiel un haut em dr Chopf ab. Die Sach isch it uus cho. Wo si aber gstorbe gsi isch, hän d Lüt kei Rue me gha im Huus. Die ganz Nacht isch die Frau im Huus umme, het mit ihrem Beiel a de Tremer un Stüde ummeklopfet un allewil gseit: «Ma, Ma, Chopf abhaue.»

D Lüt händs nimme usghalte, un hän de Geist wellen us em Huus ha. S isch öbber von ene uf Dornach abe un het e Kapuziner gholt. Der het de Geist wellen in e Gütterli iine tue. Er het en aber it ie brocht, bis er em verlaubt het, er dörf alli siibe Joor wider en

Haaneschritt nöcher zum Huus cho. Drno het er en is Gütterli ie tue, un en Ma het des Gütterli i d Chnebelhalde hintere treit un in en alte Stock ie gleit. Drno ischs aber scho i dr nächste Nacht losgange! Die ganz Nacht bis am Morge, vor dr Guul kreit het, het de Geist mit sim Beiel a de Bueche umeklopft un allimol gseit: «Ma, Ma, Chopf abhaue. Ma, Ma, Chopf abhaue.»

Jetz isch s Mordhälseli efange bald bim Hammertiich vorne und s händs scho vil Lüt ghört. Mir het d Mueter gseit, die Frau, wo die chleine Chind im Schwellehüsli hinte holt, wenn öbber eins bstellt binere, die hets mengmol ghört z Nacht, wenn si so e chleis Buebli oder Maideli gholt het. Mer wäre mengmol au gern gange go luege, wo die Chind sin, aber mer händ is alle gförcht vor em Mordhälseli. Jetz ischs Schwellehüsli ewegg, un jetz hört mer au nüt me vom Mordhälseli. S het aber au keini Bäum me dört vüre wos cha chlopfe dra.

66 Vom Lachengrabengeist

66a Westlich des Humbels fliesst in einer tief ins Kalkgestein eingeschnittenen Schlucht der Lachengraben. Er bildet, wie schon der Name Lache sagt, die Grenze der Gemarkung. In dieser unwegsamen, schauerlich steilen Waldschlucht haust der Lachengrabengeist. Noch unheimlicher wird die Gegend, wenn man sich daran erinnert, dass früher die Toten von Öflingen hier vorbei in das Kirchdorf Schwörstadt getragen werden mussten.

Ein Wehrer arbeitete in Schwörstadt. Täglich lief er nach Hause. Eines Abends verirrte er sich im Wald. Er lief mehrere Stunden umher und fand nirgends einen Ausweg. Endlich sah er in der Ferne ein Licht. Es war schon ein Uhr nachts, als er an das noch erleuchtete Haus kam. Er klopfte an und bat um Auskunft, wo er sich denn eigentlich befinde, er habe den Weg nach Wehr verloren. Die Frau sagte, dass er beim ersten Haus von Öflingen sei, und erklärte ihm den Weg. Noch lange erzählte der Wehrer seinen Freunden, wie ihn einst der Lachengrabengeist in die Irre geführt hatte.

Andere Wanderer hat er schon vom Weg abgeführt, dass sie erst am Morgen in Schopfheim wieder zu sich kamen.

Einmal war in Schwörstadt ein Fest, an dem sich auch zwei Öflinger aufhielten und ziemlich zechten. Als sie auf dem Heimweg über die Lachengrabenbrücke gingen, setzten sie sich auf das Geländer und spotteten den Lachengrabenspuk aus. Doch der Geist packte jeden und warf ihn die Halde hinunter. Als sie weitergehen wollten, hatte

jeder einen grossen Stein an die Füsse gebunden. Noch jetzt haben Leute Angst, wenn sie diesen Weg nach Schwörstadt gehen müssen.

66b In früherer Zeit wütete in Öflingen die Pest. Damals gehörte unser Dorf noch zur Pfarrei Schwörstadt. Darum musste man die Leichen auf den dortigen Friedhof bringen. Noch heute heisst der Weg über den Berg zum Lachengraben das Totengässlein. Eines Tages fuhren sie mit einem Wagen voll Leichen über den Lachengraben nach Schwörstadt. Unterwegs fiel ein Toter vom Wagen, aber der Fuhrmann sagte: «Wir lassen ihn bis morgen liegen.» Als sie am andern Tag kamen, war die Leiche nicht mehr da. Noch am gleichen Tag starb auch der Fuhrmann und musste am folgenden Tag selbst hinübergeführt werden. An all dem ist der Lachengrabengeist schuld.

66c Als in Öflingen noch kein eigener Pfarrer war, musste der Mesner den Schwörstädter Geistlichen nach einem Verzehrgang wieder nach Hause begleiten. Auf dem Rückweg rief ihm einmal ein Schwörstädter Wirt zu: «Komm und nimm den alten Mann da mit!» Der Mesner tat die Freundlichkeit. Als der Sigrüst am Lachengraben schon über dem Steg war, rief der Alte: «Da liegt was auf dem Boden, ich kann nicht hinüber.» Schliesslich nahm ihn der Mesner und trug ihn hinüber. Auf der Höhe beim Kreuz sagte der Alte: «Ich habe einen ganz nassen Buckel. Mir muss der Lachengrabengeist auf dem Rücken gesessen sein. Pass auf!», fuhr er fort, «gleich wird im nächsten Baum eine Elster rufen!» Kaum hatte er das gesagt, so schrie schon die Elster und im selben Augenblick packte der Geist den Alten am Fuss und riss ihn den Hummel hinauf. Der Sigrüst eilte ihm nach und fand ihn endlich unter einem Baum. Doch der Alte konnte nicht aufstehen. Der Mesner sprach ein kurzes Gebet, da stand der Alte wieder auf und ging noch zitternd vor Schrecken nach Hause.

Manchmal erscheint der Geist auch als schwarze Gestalt. Eine Frau sah einmal sechs Schritte vor sich diese schwarze Gestalt. Wenn die Frau stehen blieb, blieb die Gestalt auch stehen, lief die Frau aber weiter, so lief die Gestalt auch zu.

Ein andermal schlug der Geist einem heimkehrenden Mann am Lachengraben den Laufstecken aus der Hand, sodass er ihn nicht mehr finden konnte.

67 Der Name Brennet

Als noch Heiden am Oberrhein lebten, wohnten diese in zahlreichen blühenden Siedlungen. Die schönste und reichste lag zwischen den Stromschnellen von Laufenburg und dem Gwild bei Rheinfelden. In der Mitte erhoben sich auf zwei Hügeln eine Burg und daneben Tempel. Die Hügel hiessen Dottenburg, heute Duttenberg, und Kirchspiel oder Kilspel, heute Kirchbühl. Hier war der weltliche und religiöse Mittelpunkt der grossen Stadt. Hier waren die öffentlichen Versammlungen und Feiern der ganzen Sippe. Zu Gerichtssitzungen und Rechtsprechungen aber versammelte man sich im jetzigen Schwörstadt, wo heute noch der Heidenstein als Zeuge jener Zeit steht.

Beim grössten und feierlichsten Fest des Jahres wurde zur Verehrung und als Sühneopfer den Göttern die schönste und tugendhafteste Jungfrau des Stammes durch Feuertod geopfert. Diese Verbrennung wurde nicht als Strafe aufgefasst, sondern jeder Jungfrau galt es als höchste Ehre, den Opfertod für die Götter zu erleiden. Der Platz, wo die Opfer stattfanden, wo die mit Blumen und Bändern geschmückte Jungfrau unter Musik, Gesang und Tanz der ganzen Bevölkerung den Brandaltar bestieg, wurde Brennet genannt. Von jener Siedlung ist nichts mehr vorhanden als die Namen und einige seltsame Steine in Brennet, Öflingen und Schwörstadt. Die Reste der Burg und der Tempel liegen längst unter Wald und Ackerboden begraben. Nur schwarze Schatzgräber haben diese Ruhe bisweilen gestört.

Schätze sollen auch verborgen sein an jener Stelle, wo Überreste eines Römergebäudes gefunden wurden.

68 Die Schatzgräber am Kilspel

Im Gewann Hasel beim Kilspel stand ehemals die Doggenburg. In einer schaurigen, gespensterhaften Nacht gingen einmal Männer von Schweizer Wallbach dorthin, um den Schatz zu heben. Sie gruben ein tiefes Loch und holten glänzende Steine heraus. Diese kochten sie und mischten sie mit andern Massen, sodass sie glänzten wie Gold. Doch sie brachten kein Gold heraus. Sie sollen durch vieles Denken und Probieren schliesslich irrsinnig geworden sein.

Zwei andere Männer, die einst dort gruben, bemerkten einen schwarzen Hund, der immer um das Loch herumsprang. Während des Grabens durften sie kein Wort reden. Als sie schon die schwere Goldkiste hochheben wollten und diese fast nicht mehr zwingen

konnten, sagte einer: «Lupf bigott emol!» Da bekam jeder ein paar tüchtige Ohrfeigen, die Geldkiste aber war verschwunden, und sie sahen nichts mehr davon.

69 Der unerlöste Geist an der Wehrabrücke

An der hohen Brücke gegen Wehr, wo vor noch nicht so langer Zeit ein Mann tödlich abstürzte, ist es nicht geheuer.

Eines Abends kam ein Mann über die Wehrabrücke. Wie er so ruhig einherging, hörte er unter der Brücke niesen. An nichts Böses denkend, sagte er herzhaft: «Helf dir Gott!» Dann hörte er ein zweites Mal niesen und sagte wieder: «Helf dir Gott!» Als er es aber ein drittes Mal hörte, rief er: «Helf dir der Teufel!» Als bald fing es unter der Brücke jämmerlich an zu weinen und eine Stimme sagte: «Jetzt muss ich nochmals hundert Jahre geistern, und wenn dann am letzten Tag der hundert Jahre einer kommt und dreimal sagt: «Helf dir Gott!», dann bin ich erlöst, und dieser muss für mich geistern.» Voll Angst eilte der Mann nach Hause.

70 Der brünnige Mann

In der Nähe der Wehrabrücke zeigt sich bisweilen der brünnige Ma. Von fern sieht er aus wie ein Licht. «Wenn man den brünnigen Mann sehen kann, dann tritt in zwei oder drei Tagen Regen ein.» In der Nähe sieht das Licht aus, wie wenn es in einem Korb wäre, und verschwindet unter der Zieggrabenbrücke mit donnerndem Getöse.

Diesen Reigen der Geister in unserer Gemarkung ergänzen noch weniger bekannte wie der Brennten-Eichgeist, der an die Zeit der Köhlermeiler erinnert, deren Spuren noch überall im Wald zu finden sind. Ferner der Knudele in der Ziegenhalde, der Schwarze im Steinenmättle. Aber auch im Dorf selbst sehen Sonntagskinder und wissen Kundige bei manchem alten Haus, auf manchem geheimnisvollen Platz und beim verwiterten Kreuz von Gestalten und Hexen zu erzählen, die bei geheimnisvollem Mondlicht herumgeistern.



Der brünnige Mann bei der Wehrabrücke

Viktor Hottinger

71 Der Geisterspuk am Rhein

Jenseits des Rheins dehnt sich der weite Möhliner Forst aus. Dort geistert der Forst-, oder wie er in Öffingen bisweilen auch heisst, der Hardjoggeli. Über ihn werden allerdhand Geschichten erzählt.

Vor vielen Jahren fischten nachts zwei Männer auf dem Rhein. Als sie mitten auf dem Fluss mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, sahen sie plötzlich eine schwarze Gestalt von mehr als Menschengrösse am Ufer stehen. Aus Mund, Nase, Ohren und Augen flammte Feuer. Da wurden sie von einer solchen Furcht ergriffen, dass sie sogleich das Schiff verliessen und nach Hause eilten.

Andere Schiffer erzählen, dass einem nachts in der Rheinmitte ein grosser schwarzer Hund in das Schiff springe. Auf der Schweizer Seite würde er wieder aussteigen.

Früher gingen hier viele Schmuggler über den Rhein. Wenn sie mit ihren Waren an den Fluss kamen, riefen sie: «Hol, hol!» Die Freunde am Ufer kamen alsdann und setzten sie über. Eines Nachts rief auch wieder jemand von drüben: «Hol, hol!» Ein Schiffer fuhr bald über den Strom. Am andern Ufer sah er einen Mann, der Ziegenfüsse hatte. Darob erschrak er sehr. Der Fremde rief: «Gib mir die Hand!» Der Schiffer aber streckte ihm statt der Hand das Ruder entgegen. Voll Zorn versetzte der Geist dem Schifflein einen solchen Stoss, dass es bis zum gegenüberliegenden Ufer schoss.

72 Die Erdmännlein am Humbel

72a Ein reicher Kranz von Geschichten berichtet von den Erdmännlein auf dem Humbel, dem Südostgipfel des Dinkelbergs. Sie heissen hier meistens Hardmännlein, nach dem Flurnamen Hard, einem Gewann zwischen Humbel und Rhein. Dieser Berg, der etwa hundert Meter über das Rheintal steil emporragt, besteht wie die Gegend um die Erdmannshöhle bei Hasel aus stark zerklüftetem Muschelkalk. Die unterirdischen Spalten und Höhlen sind hier allerdings nicht leicht zugänglich. Durch schmale Gänge gelangt der kühne Eindringling bisweilen zu Ausweitungen, doch bald findet sein Vordringen an steilen Abstürzen oder engen Höhlen ein Ende. Die Phantasie jedoch wird dadurch angeregt und belebt diese Schlupfwinkel mit zahlreichen Zwergen.

Schon vor Jahren berichtete die «Badische Heimat» von diesen kleinen Männlein mit ihren grossen Bärten und langen Kutten. Zu den Menschen waren sie freundlich, verrichteten in dunklen Nächten Feldarbeiten, brachten dem ackernden Bauern Kuchen,

der Frau Hanf, der nicht abnahm, verrieten ihr Backgeheimnisse, unterrichteten die Leute im Gebrauch heilkräftiger Kräuter und Wurzeln.

Die Erdmännlein in der Hardhalde beim Lachengraben haben den Bewohnern von Oberschwörstadt und Öffingen viel Gutes getan. Wurde zum Beispiel ein Kind getauft, so legten die Erdmännlein der Gotte in der Nacht eine Rüste Hanf vor die Türe. Daran konnte sie spinnen, ohne dass die Rüste abnahm. Sobald die Frau das aber einer anderen erzählte, verschwand die Hanfrüste auf der Stelle.

72b In früheren Zeiten krönte eine Burg den Humbelgipfel. Diese war durch einen Gang in der Erde mit dem linksrheinischen Ufer verbunden. Die Burg wurde später zerstört, doch der Gang blieb und diente den kleinen Erdmännlein zum Aufenthalt. Auf der südlichen Seite des Berges kamen sie immer durch eine heute noch sichtbare Felsspalte hervor.

Einst ackerte ein Bauer von Öffingen auf der nördlichen Seite des Humbels, und als es Zeit zum Zobe-neh wurde, setzte er sich mit seinem Knecht nieder, um mit einer trockenen Brotrinde den Hunger zu stillen. Da sahen sie ein kleines, kaum einen Fuss hohes Männlein daherkommen, das jedem von ihnen ein grosses Stück Kuchen brachte. Das Erdmännlein unterhielt sich freundlich mit dem Bauern und zeigte ihm viele Vorteile beim Ackerbau, wofür ihm dieser sehr dankbar war. Die Beziehung zwischen den Erdmännlein und den Menschen wurde sehr lebhaft, und sie machten sich auf jede Art nützlich, lehrten die Leute vor allem den Gebrauch heilkräftiger Kräuter und Wurzeln und wurden dadurch die grössten Wohltäter der Kranken.

Einmal brachten sie wieder einem auf dem Humbel beschäftigten Bauern und seinem Knecht zu essen und verteilten es mit einem Kegelmesser. Dieses Messer erregte die Begierde des Knechts, und er stahl es den Kleinen, die es nicht gleich bemerkten. Am andern Tag kamen sie wieder, aber ohne etwas zu bringen, und verlangten ihr Messer zurück. Statt nun dieses zurückzugeben, wurde der Knecht grob und packte eines der Männlein, um es zu schlagen. Die übrigen flohen und riefen dem gefangenen Kameraden zu: «Rehkitzli, verrot nur it, zu was der chlei Kostetz und s Haberbrod guet sin.» Der Gefangene entschlüpfte dem Knecht, und nie mehr wurde seither ein Erdmännlein gesehen. Der Knecht aber wurde wahnsinnig, weil er das Geheimnis vom kleinen Kostetz nicht erfahren konnte.

Heute noch sieht man bei grosser Kälte aus der Felsspalte den Rauch der Öfen ihrer unterirdischen Wohnung emporsteigen.

73 S gfangen Erdmännli

Früener häigs Erdmännli gee, säge d Lüt. S isch emol eis gfange worde, und d Lüt händs mit hei gno. Wo si s heigfüert händ, drno het es anders gseit: «Rehgitzli, wenn d alles seisch, se seisch doch it, zu wa as Häberlimehl guet isch.» Das Erdmännli isch allewil truurig gsi und het gar nüt gässe. Drno händs d Lüt gfroget, worum es nüt well ässe. S Erdmännli het drno gseit: «I ha no siibe Jungi dehei, und wenn i it zuene chumm, so müesse si sterbe.» Drno händs d Lüt wider laufe lo.

74 Erdmännli durch Neugier verscheucht

Ufem Humbel sell früener emol e Schloss gstande si, wo mit emen unterirdische Gang unterm Rii dure mit eme Schwizer Schloss verbunde gsi si sell. Dr Schlossherr het si Bernhard vo Öflige gnennt un sell e recht guete Herr gsi si, isch aber von eme Raubritter abem Schwarzwald überfalle und usplünderet worde und s Schloss abebrännt.

Druf sind Erdmännli mit grosse Bärte und lange Chutte in d Hööli cho und händ sich mit de Lüt ganz gmei gmacht, sodass sie mengmol mit ene z Nüni und z Obe gno händ, wenn si im Hard gschaffe händ. Me het dene Männli au Hardmännli gseit, wil si ihre Hööli im Hard äne gha händ. Mängmol sind si ins Dorf cho und händ bi de Lüte Messer und allerhand für Gschirr vertleent, händs aber allemol pünktlich wieder brocht. Si händ mänge guete Rot erteilt bi Chrankheite vo Lüten und Vee, wil si d Chrüter guet kennt händ.

Under de lange Chutte het me ne d Füess it gsee, d Lüt händ gmeint, sie häbe Gänsfüessli. Druf het en Bur de Gwunder gstochen und er het Äsche gstreut, um d Füess abdruckt i de Äsche z gsee. Uf sell sind aber d Härdmännli verschwunde.

75 Die Schatzgräber auf dem Humbel

Im Humbel befinden sich Hardmännlein, die grosse Gold- und Silberschätze verborgen haben. Einmal pflügten ein Bauer und sein Knecht einen Acker auf dem nördlichen Humbel. Während sie miteinander redeten, kamen zwei Männlein aus dem Wald und suchten Kräuter. Der Knecht sprang ihnen nach und packte eines. Er fragte es, woher

sie kämen und ob sie auch Schätze verborgen hätten. Das Zwerglein sprach: «Ja, aber die Menschen werden sie nicht finden.» Der Knecht drohte ihm mit fester Stimme: «Wenn du nicht sagst, wo das Gold ist, schlagen wir dich tot!» In seiner Not zeigte das Männlein die Stelle und verschwand mit seinem Kameraden in einer Höhle. Sogleich begannen der Bauer und der Knecht zu graben, bis sie an ein Tor kamen. Dieses öffnete sich, und sie gingen langsam und ängstlich den Gang hinein. Plötzlich fing es an zu summen. Der Bauer fiel ohnmächtig zu Boden, der Knecht aber eilte so schnell er konnte zum Tor hinaus, das sich gleich hinter ihm schloss. Am folgenden Tag suchten andere Männer, sie fanden aber keinen Gang mehr.

76 Die Rache der Erdmännlein

Eines Tages pflügte ein Bauer auf dem Humbel. Da fand er ein kostbares Messerchen. Er dachte gleich, dass dies die Hardmännlein verloren hätten. Da kamen sie auch schon und baten um ihr Messerchen. Doch der Bauer fragte sie zuerst, wozu Häferleinbrot gut sei. Die Erdmännlein sprachen: «Wenn du uns das Messer gibst, dann sagen wir dir, für was es gut ist.» Der Bauer gab ihnen das Messerlein nicht, sondern schlug sie mit der Peitsche. In der Nacht unterhöhlten sie ein Stück seines Ackers. Als der Bauer am Morgen wieder pflügte, versanken seine Ochsen in dem Loch. Jetzt jammerte der Bauer und flehte die Männlein um Hilfe an. Nach langem Bitten und manchem Versprechen halfen sie ihm, die Ochsen wieder herauszuziehen. Zum Dank gab er ihnen das Messerchen wieder zurück.

77 Die Burg auf dem Humbel

Auf dem Humbelgipfel soll eine Burg gestanden sein. Von ihr führte ein unterirdischer Gang hinab bis zum Rhein. Sie gehörte wohl einem Ritter Bernhard von Öflingen, der sich mit den Hardmännlein gut verstand.



Die Rache der Erdmännlein

Timo Rager